









# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 176.

Elbing, den 31. Juli.

1894.

## Schein und Sein.

Touristen-Novelle von P. von Bingo.

Nachdruck verboten.

7)

„Ellen ist ein sehr talentvolles Mädchen,“ — sagte nach dieser Unterbrechung der kleine Mann — „singt und malt recht brav.“

„Leider!“ seufzte Ferdinand, und dachte daran, daß alle diese Vorzüge ihn noch mehr zu der Verbindung hinziehen sollten — während sein Herz bei Asta war, welche er unwiederbringlich verloren, — selbst verzerrt hatte.

„Leider? weshalb leider?“ unterbrach Ferdinand mit Bebahrigkeit Herr van der Broek. „Ich denke, das ist eine artige Zugabe bei einem Frauenzimmer. Meine Frau ist auch eine Künstlerin auf dem Clavier.“

„Leider“ — verbesserte sich Ferdinand — „habe ich noch keine Gelegenheit gehabt, diese Talente bewundern zu können.“

„Kommen Sie mit mir in das Haus in das Arbeitszimmer der Damen“ — sagte der alte kleine Herr wieder freundlich. „Jeder Mann sollte mit scharfem kritischen Auge das Zimmer seiner Braut vor der Hochzeit ansehen. Diese stummen Verräther würden manchmal deutlicher sich aussprechen als die Rosentypen, die erst Honig, später oft Bismuth spenden. Da wo der niedlich geformte Arbeitsstisch mit höchster Eleganz geordnet ist, wo Alles von raffiniertem Luxus zeugt und selbst das Nothwendigste in seiner Sterilität bis zur Unbrauchbarkeit verfeinert ist — da überzeugt sich der Mann, daß er künftig in seinem ehelichen Leben mit der eigenen Bequemlichkeit die Eleganz werde erkaufen müssen — er wappne sich mit Geduld — und Geld. liegt aber Alles fein bunt durcheinander, neben der eleganten Verlmutter-Schere ein zerbrochenes Stut, neben der schön gearbeiteten Stickerei ein elegantes Band — der Strickstrumpf zwischen Allem mit herausgezogenen Nadeln, so kann der Ehestandscandidat auf die Eigenschaften seiner Ausgewählten ebenfalls seine Schlüsse ziehen. Er kann darauf rechnen, daß ihn hier die Verschwendung mit der Unordnung Hand in Hand ebenso zum Ruin des ehelichen Glückes führen, wie die Eleganz. Nun wollen wir einmal die Abwesenheit unserer Damen uns zu Nutzen machen und ihr Allerheiligstes betreten.“

Der alte kleine dicke Herr erhob sich — Ferdinand desgleichen. Er wollte die Cigarre fortlegen. „Nichts da“ — sagte Herr van der Broek — „rauchen Sie ruhig weiter — ich behalte mein Pfeifchen auch. Die Frauenzimmer sind schon von mir gewohnt, ein Bißchen Tabaksrauch mit in den Kauf zu nehmen.“

Die Beiden gingen in das Haus. — Die Glockthüre, welche Ferdinand so lange in Gedanken beschäftigt hatte, that sich auf — es war das Arbeitszimmer der Damen.

Hier war Alles mit ungezwungener Sorgfalt geordnet — Alles bis auf das kleinste Bedürfniß der Arbeit geschmackvoll, doch nicht mit raffiniertem Luxus gewählt — das Ganze machte den Eindruck, daß thätige Frauenhände hier walteten — und aus Allem leuchtete Ferdinand ein Frauenbild entgegen — nach welchem Kleinod er nicht die Hand ausstrecken durfte.

Jetzt trat Ferdinand zu dem Tischchen, an welchem eine der Damen zuletzt gesessen hatte. Was fand er dort? Ein Kästchen von geschnitztem Holz stand in schiefer Richtung aufgestellt, auf dessen Deckel ein Landschaftsbild von Interlaken mit der Aussicht auf „die Jungfrau“, wie man dieselbe vom Fenster aus erschauen konnte — in Del zu malen angefangen war. Das kleine Bild verrieth eine geübte Hand und zeigte in der Anlage viel Geschmack. Unter dem Tisch stand ein Stuhl, auf welchem der Kasten mit den Farben, dem Pinsel und der Palette lagen. — Ferdinand stand sinnend vor dem Bilde still.

„Sie scheinen das Gemälde sehr aufmerksam zu betrachten,“ sagte jetzt Herr van der Broek, „ich finde es recht hübsch — es ist sehr natürlich gemalt — sehen Sie selbst der Ausblick aus unserem Fenster. — Nicht wahr, das Tabakskästchen ist allerliebste?“

„Ein Tabakskästchen?“ murmelte Ferdinand verwundert.

„Ihre Cigarre brennt doch?“

„Wie Sie sehen, gentre ich mich nicht.“

„Nun, für was halten Sie das Dings — es ist ein Tabaks- oder wenn Sie wollen Cigarrenkästchen, ich möchte wissen, für wen Ellen das Dings da malt,“ sagte der Dicke kopfschüttelnd.

„Für wen anders als für Sie?“ meinte Ferdinand, — dem der Kasten eigene Ideen erweckte.

„Für mich gewiß nicht“, lachte der alte

Herr — „ich habe bereits ein halbes Duzend der Dinger, bemalte und unbemalte. — Aus diesem Fenster hier ist die Aussicht nicht minder schön“, — fuhr er fort, — „meine Frau hat es zu ihrem Arbeitsplatzchen gewählt.“ —

Also dies war Astas Arbeitstisch — dachte Ferdinand, wagte aber nicht, die mit einem Tuche sorgsam eingehüllte Arbeit zu betrachten.

„Meine Frau — Ihre Cousine — hat wohl lange nicht das Vergnügen gehabt, Sie zu sehen?“ unterbroch von der Broek die Stille — sie scheint Ihnen fremd geworden zu sein, daß Sie dieselbe auf dem Schänzl in Bern nicht wieder erkannten?“

„Fünf Jahre sind es her, seit ich Cousine Asta gesehen habe,“ antwortete Ferdinand. — „Es war im Hause meiner Eltern. Die Cousine Asta, — Ihre jetzige Frau Gemahlin — war damals gerade von Ostindien nach Deutschland von meinem Onkel, dem einzigen Bruder meiner Mutter, den ich nie gesehen habe, geschickt worden, um ihre Ausbildung unter dem Schutze meiner Mutter hier zu vollenden. Sie war ein junges Mädchen mit unentwickelten Formen, der ich als eben ernannter Offizier wenig Aufmerksamkeit schenkte, trotzdem es im Stillsitzen meines guten Onkels lag, uns späterhin zu verbinden. — Durch die geringe Beachtung, welche ich der indischen Cousine seinerzeit schenkte, verlor sie, hat der Onkel, wie Sie selbst am besten wissen, dieses Project vollständig aufgegeben. Asta kam in eine Pension und traf es sich später, daß ich sie bei meinen gelegentlichen Urlaubsbesuchen im elterlichen Hause, niemals wieder dort traf. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß ich meine Cousine auf dem Schänzl nicht wieder erkannte. Sie hat sich wunderbar entwickelt — und, wie es scheint, hat mich die Cousine auch nicht erkannt.“ —

Der kleine alte Herr hotte mit großer Theilnahme zugehört. — Jetzt reichte er Ferdinand die Hand und sagte gutmüthig:

„Lassen Sie es mich nicht entgelten, daß ich Ihr älteres Anrecht auf Asta nicht respectirte, ich wußte nicht darum.“

Bis in das Herz fühlte sich Ferdinand getroffen, der immer schmerzlicher empfand, was er verloren. Fragte er sich vorher, wie kann Asta mit diesem Manne glücklich sein, so mußte er sich jetzt sagen — Herr van der Broek ist ein ehrenwerther Charakter — Asta kann an seiner Seite nicht unglücklich sein. — — —

„Jetzt haben Sie die längste Zeit bei mir alten Knaben ausgehalten,“ scherzte der kleine Herr gutgelaunt — „ich müßte mich sehr täuschen, wenn ich dort nicht die Schleier der Frauenzimmer wie Wimmel in dem Garten flattern sehe. — Ja ja, sie sind's.“

Zwei jugendliche Frauengestalten stürzten gleich darauf in das Zimmer, auf dessen Schwelle sie betroffen stehen blieben. — Herr van der Broek weidete sich einen Augenblick an der gegenseitigen Verlegenheit.

„Meine Frau, Cousine Asta und Nichte

Ellen! dies Better Ferdinand v. Witzlab!“ unterbrach der alte Herr die Stille und die Gedanken Ferdinands, der sprachlos die beiden herrlichen Frauengestalten angeschaut hatte. Diese hohe schlank Blondine, welche erröthend die Augen niederschlug, war Cousine Asta? Der Todtenkopf? Unmöglich und doch! Je mehr er hinsah, vergewisserte er sich. Es waren dieselben Züge, derselbe Ausdruck des Auges — der gelbliche Teint — aber wie verändert! Diese frische Rosenblüthe — dieser volle Wuchs! — Nein! nein! das war Cousine Asta, der „Todtenkopf“, nicht mehr — das war eine blühende sinnberauschende Schönheit. Und diese lebenswürdige Brünnette mit den üppigen Formen? — das war also seine bestimmte Braut, die Malerin des Tabakkästchens.

„Sie finden Asta in der Zeit, wo Sie dieselbe nicht gesehen haben, also verändert?“ fragte der ehrbare Gatte ganz unbesangen.

Ein bedeutendes „Sehr!“ entfuhr Ferdinand.

Ein schmerzhaftes Rächeln überzog Astas Gesicht.

„So?“ sagte Herr van der Broek — „wohl zum Vortheil? Asta ist seitdem größer und stärker geworden.“

Als ob ihn diese Bemerkung dazu aufgefordert hätte, betrachtete Ferdinand seine Cousine von Kopf bis zu den Füßen und war so in ihrem Anschauen versunken, daß er die Verlegenheit der armen Frau gar nicht zu bemerken schien, der es höchst unangenehm sein mußte, in Gegenwart ihres Mannes dieser Augeninsultion ausgesetzt zu sein. Der Alte schien sich innerlich zu ergötzen.

„Meine Nichte Ellen sehen Sie gar nicht an, bester Better?“ sagte er. „Wendet die ihre Frauengestalt und blickt mit ihren Augen Sie an, so sind Sie verloren!“

„Wo denkst Du hin, Onkelchen“, rief Ellen lustig, „der Herr von Witzlab ist nicht so bald zu besiegen.“

„Wer weiß?“ — sagte Ferdinand galant — in Gedanken diesem Worte eine ganz andere Bedeutung unterschiebend.

„Sehen Sie, wie frühzeitig der Zufall Sie uns wieder zugeführt hat — Ihren Freund, den Herrn Professor Romberg, haben wir auch bereits getroffen. So bald hätten wir Sie nicht vermuthet.“

„Wirklich?“ sagte Ferdinand empfindlich. „Ich bedaure, daß ich jetzt schon mit meiner Gegenwart säure.“

„Thorheit,“ — entgegnete Herr van der Broek — „sagte ich es Ihnen nicht, nehmen Sie sich vor der in Acht, sie liebt zu plänkeln und zu scherzen — bis aus dem Scherz einmal Ernst wird und aus dem Besiegten der Sieger,“ — fügte er scherzhaft drohend mit Beziehung hinzu.

„Aber Onkelchen!“ sagte Ellen vorwurfsvoll und wandte sich ab.

„Auch Ihnen, liebe Cousine,“ wandte sich

Ferdinand an Frau van der Broek, „bin ich wohl zu früh erschienen?“

„O nein!“ erwiderte Aſta verlegen und ſchlug wie immer die Augen nieder.

Verdamnte Verlegenheit! dachte Ferdinand, die mir ſtets den Anblick dieſes ſchönen ſeelenvollen Auges raubt.

„Sind Sie nun getröſtet?“ neckte Ellen.

Ferdinand ſah ſie abſichtlich nicht zu hören, ſein Auge ruhte immer nur auf Aſta. Ellen lachte laut auf — Ferdinand erwachte aus ſeinen Träumen — auch Aſta's Blick erhob ſich. Sie ſah ihren Mann an, ſank in ſeine Arme, hing ſich ſchmeichelnd an ſeinen Hals, küßte ihn herzlich und ſtreichelte ihm die Wangen.

„Ihr ſeid raſch zurückgekommen, liebe Aſta,“ — ſagte der alte Herr, ihre Liebkoſung erwidern.

„Du weißt ja, wie zaghaft ich auf dem Waſſer bin,“ entgegnete die reizende Frau. „Ich wußte Dich allein, ich ſehnte mich nach Dir!“ legte ſie ſchmeichelnd hinzu und beſiegelte dieſe herzlich geſprochenen Worte mit einem noch herzlicheren Kuß.

„In einem ſolchen Kuß liegt doch Poesie, Better! lachte der Alte — „ich komme mir von ſchönen Frauenarmen umſchlungen faſt vor wie ein umrankter Ulmbaum.“

„Ich mir wie ein Pinſel!“ brummelte Ferdinand vor ſich hin. Er ſtand bei dieſen Liebkoſungen wie auf Kohlen. So bündig er ſich ſeinerzeit auch ſeiner Rechte auf Aſta's Lippen begeben hatte, ſo wurmte ihn doch ihre Zärtlichkeit gegen den Gatten.

Tobias meldete, daß zum Diner ſervirt ſei — Ferdinand wollte ſich verabſchieden.

„Nichts da, Better, hiergeblieben — wo denken Sie hin, einen lieben Verwandten läßt man nicht ſo leicht wieder laufen, nachdem man ihn kaum eingefangen hat. Aſta, mein liebes Herzblatt, erfülle Deine Hausfrauenpflicht, reiche Better Ferdinand den Arm und führe ihn zu Tiſche — das dicke Ende kommt nach,“ ſagte er herzlich lachend, ſich auf den Spitzbauch klopfend.

„Fräulein Ellen, darf ich es wagen, Arm und Geleit Dir anzutragen?“ Er bot Ellen den Arm.

„Fräulein Ellen bedankt ſich ſchön und läßt das dicke Ende ſteh'n.“ — entgegnete ſie mit ceremonioſem Knix — ließ den Alten ſtehen und ſtedte hurtig ihre Hand unter den andern Arm Ferdinand's.

„Das iſt das Voos des Schönen auf der Erde,“ — lachte der Alte herzlich dazu und ging hintenhin.

Bei Tiſche wurde die Unterhaltung allgemeiner — man lachte und ſcherzte über das Schänzl = Abenteuer, wobei Ferdinand erfuhr, daß Aſta ihn dort bereits erkannt und die Damen aus dieſem Grunde die Namen nicht hatten ſagen wollen. Aſta zeigte in Allem die Eigenſchaften einer beſorgten Hausfrau und zärtlichen Gattin. Ellen warf mit ihrer guten Laune Sprüßfunken in die Unterhaltung, wenn dieſelbe je einmal zu ſtockend anſang.

„Dir habe ich leichtſinnig entſagt, Dir!“ dachte Ferdinand ſeufzend, wenn er Aſta anſah — „Dich unwiederbringlich verloren!“ Aber eben dieſe Unwiederbringlichkeit ſpannte den Bogen, drückte den Pfeil ab und traf ſein Herz. Noch nie hatte ein weibliches Weſen ihn auf dieſe Art ergriffen. Sie durfte ihm nichts mehr ſein — und war ihm doch ſo viel! Es wurde ihm unbeſinnlich bei Tiſche — er wußte nicht, wohin er ſich wenden ſollte. Sprach er mit Ellen, ſo zog es ihn unwillkürlich zu Aſta, ſprach er mit dieſer, ſo ſtieß ein gewiſſes Etwas ihn zurück und trieb ihn zu Ellen, ſeiner zukünftig beſtimmten Braut. Die Geſellſchaft wurde ihm läſtig, er fühlte das Bedürfniß, allein zu ſein; in ihm lag Stoff genug zu einer langen wichtigen Unterhaltung mit ſich ſelbſt — ſeine Phantaſie hatte reichliche Nahrung geſchöpft zu Bildern, die nur die Einſamkeit ausmalen konnte. Er war in dem Zuſtand innerer Verzückung, wo die Seele in ſich ſelbſt den Stoff zum Lieblichen und zum Schönen findet und jedes Weſen, das vor ſie tritt, ſie nur aus ihren Träumen aufſchreckt.

\* \* \*

Das Diner war vorüber — Ferdinand, gequält von verſchiedenen Gefühlen, mit ſich ſelbſt im Streite, erkaufte das einzig ſichere Mittel. Sobald es die Schicklichkeit erlaubte, ergriff er den Hut und empfahl ſich.

„Betrachten Sie ſich bei uns ſtets wie zu Hauſe,“ — ſagte beim Abſchiede der alte Herr van der Broek, der Arm in Arm mit Aſta daſtand, und ſchüttelte ihm derb die Hand. — Als Aſta Ferdinand die Hand reichte, wurde ſie bluthroth und er fühlte die Hand in der ſeinen erzittern. Fragend wollte er ihr in das Auge blicken, allein ſie entzog die Hand ihm haſtig und ſchlang den Arm zärtlich um den Hals ihrer Gatten, als wollte ſie an ihm eine Stütze und einen Halt ſuchen. Ferdinand wandte ſich zum Gehen.

„Halt,“ — rief Ellen's Stimme — „hier iſt auch noch Jemand,“ — und raſch hatte ſie eine Roſenknoipe und ein Bergknechtchen ihm in das Knopfloch geſtedt.

Ferdinand nahm die Hand und küßte ſie artig. „Es hätte der Blumenſprache nicht bedurft,“ ſagte er launig.

„Der zweite Kuß, den dieſe Hand bereits von dem Herrn Ritter erhält,“ erwiderte Ellen ſcherzhaft.

„Biſ er die ganze Hand behält,“ — neckte der alte Herr van der Broek.

Jetzt war es an Ellen zu erröthen. Haſtig lief ſie fort, vor ſich her trällernd: „Amor, das verſchmitzte Kind — ſchoß nur blind und ſchoß nur blind!“

#### 4. Capitel.

Auf dem Brienzer = See.

Greifen wir in unſerer Erzählung ein wenig zurück. Wir haben den Aſſeſſor Romberg verlaſſen, als er von Ferdinand Abſchied nahm und in die Hauptpromenade wieder einbog. —

Langsam schlenderte er dieselbe entlang, sich an den mannigfachen Tolletten erfreuend und an den verschiedenen Schauffekern stehen bleibend. Ein langaufgeschlossener Engländer mit Bergschuhen, grauen Strümpfen, Kniehosen und Jacket, dem unausbleiblichen Schleier auf dem helmartigen Strohhut, schritt eine geraume Zeit lang hinter ihm her und blieb genau immer dort stehen, wo Romberg Rast machte. Jedes Mal war Romberg alsdann rasch weiter gegangen, um den unangenehmen Patron los zu sein — es half nichts, derselbe heftete sich an seine Ferse. Das Gesicht des Engländers war regelmäßig und durchaus nicht abstoßend, eher möchte man sagen, hätte es einen etwas dummen Ausdrück — strohblonde lange Bartcotelettes hingen von den mageren Backen herab, unten in eine Spitze auslaufend — sonst war das Gesicht glatt rasirt. — Die Augen waren nicht zu erkennen, da sie von einer Brille mit großen dunkeln Gläsern geschützt wurden. Der Fremde schien an den Augen zu leiden und etwas kurz-sichtig zu sein. Wollte er einen Gegenstand betrachten, so führte er ihn dicht vor das Glas der Brille und hielt noch ein an einem breiten Bande hängendes Bergbrüherungsglas davor. Abermals war Romberg stehen geblieben, um die ausgestellten Schweizerlandschaften zu betrachten, und abermals stand der impertinente Engländer an seiner Seite. Entrüstet wandte er sich um und wollte denselben gerade aufmerksam machen, daß Raum für Alle die Erde hätte und er die Scenerie durchaus nicht wünsche — als der Engländer plötzlich ihn ansprach:

„Warten Sie ruhig stehen, Herr Assessor Romberg, und thun Sie, als betrachteten Sie die Bilder weiter — es muß scheinen, als kämen wir zufällig hier in ein Gespräch.“

Wie vom Blitz getroffen stand Romberg da — die Stimme klang ihm bekannt und doch mußte er nicht, wohin damit — musterte die Figur des Engländers noch einmal eindringlich — allein so viel er hin und her dachte — die Erscheinung war ihm fremd.

„Meine Maske muß doch gut gewählt sein, daß der angehende Herr Staatsanwalt nichts wittert und einen ehemaligen Kollegen nicht heraus erkennt,“ — lachte der Engländer leise.

Romberg sah noch einmal genauer hin, musterte alle Einzelheiten der Erscheinung — bis es ihm plötzlich wie eine Vinde von den Augen fiel.

(Fortsetzung folgt.)

## Mannigfaltiges.

— **Ein dauerhafter Flieger.** Der Vogel, der am längsten fliegen kann, ist nach den Beobachtungen des ausgezeichneten französischen Ornithologen, J. Lancaster, der fünf Jahre an der Westküste Floridas zugebracht hat, um die Lebensweise der Wasservögel zu studiren, der Fregattenvogel. Er soll, ohne auszuruhen, sieben Tage nach einander Tag und Nacht fliegen können. Nachdem Lancaster dies beobachtet,

stellte er ferner fest, daß selbst nach so starker Anstrengung kein außerordentliches Ruhebedürfnis bei dem Vogel eintritt, wahrscheinlich schlafe er sogar im Fliegen und bewege die Schwingen mechanisch und ohne Bewußtsein weiter (?). In Wirklichkeit seien die Flügelbewegungen dieses geborenen Königs der Lüfte immer nur sehr leichte, selbst wenn er mit einer Geschwindigkeit von 160 Kilometer in der Stunde dahin-eile. Die Wette der Flügelspannung schwankt 3,5 und 4 Metern. Der Albatros, den Lancaster ebenfalls aufmerksam beobachtet hat, der „König des offenen Meeres,“ wie er ihn nennt, ist noch größer als der Fregattenvogel, denn seine Flügelspannung erreicht fast 5 Meter, aber er vermag nicht mit gleicher Ausdauer zu fliegen. Wenn er lange den Fahrzeugen auf dem offenen Meere gefolgt ist, so sieht er sich genöthigt, einige Zeit auszuruhen, wenn es nicht anders geht und kein Felsen im Meere sichtbar ist, auf dem Schiffe selbst, und dieses Ruhebedürfnis tritt bei ihm schon nach 4 bis 5 Tagen ein, während Lancaster, wie gesagt, mit Hilfe der Schiffsleute Fregattenvögel beobachtet haben will, die sieben Tage ununterbrochen flogen. Auch andere Reisende berichten, Fregattenvögel 100 geographische Meilen vom Festlande entfernt getroffen zu haben.

— **Robert unter dem Bette.** Bei einer Modistin im Potsdamer Viertel zu Berlin verkehrte oft in seiner freien Zeit ein junger Maler. Eines Nachmittags erhielt die Modistin einen Besuch von zwei Kundinnen. Der Verehrer hatte ein Interesse daran, von den beiden jungen Damen nicht gesehen zu werden, und kurz entschlossen wurde er mit Einverständnis der Modistin unter dem Bette geborgen. Die Damen ließen sich bei ihrer Schneiderin längere Zeit nieder. In ihrer Begleitung, so erzählt das Berl. „Zit.-Bl.“, besand sich auch ein Teufel, der im Zimmer bald den „Dachs“ unter dem Bette gewittert hatte. Nun begann er einen wüthenden Angriff auf den Versteckten auszuführen. Die Situation war für die Schneiderin eine äußerst unangenehme, der Teufel, dem der Maulkorb abgenommen worden war, begnügte sich nicht mehr mit Wellen, sondern biß wüthend auf den „Dachs“ ein. In dieser Situation konnte es der Don Juan denn nicht länger aushalten, und um sich seines Angreifers zu entledigen, kroch er endlich unter dem Bette hervor. Das Erstaunen war beiderseitig groß. Die beiden Damen riefen: „Was Robert, Du hier?“ Der Gefragte hatte nun weiter keine Entschuldigung, sondern gab resignirt den Thatbestand zu. Die Folge war, daß das Verhältniß des jungen Malers zu seiner Braut sofort gelöst wurde. Die Modistin verkert voraus-sichtlich anlässlich dieser Affaire nicht allein ihren Anbeter, sondern auch ein Paar Kundinnen.

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann  
in Ebing.

Druck und Verlag von H. Gaarz  
in Ebing.